



Nr. 5.

Posen, den 1. Februar.

1891.

Der jüngste Lieutenant.

Erzählung von Reinhold Drtmann.

(Nachdruck verboten.)

Er war zwanzig Jahre alt und der einzige Sohn einer Wittve. Das Gedächtniß seines Vaters lebte nur in einem verschwommenen, unsicheren Bilde in seinem Herzen fort, in dem Bilde eines schönen, stattlichen Mannes, der ihm oftmals lachend den blanken Helm über das Köpfchen gestülpt hatte, und dessen Ordenskreuze dem kleinen Hans stets als ein so begehrenswerthes Spielzeug erschienen waren. Nur ganz dunkel erinnerte er sich noch des Tages, da ihn der schöne Offizier so fest an seine Brust gedrückt hatte, daß er laut aufschreien mußte vor Schmerz und da die Mama gar nicht aufgehört hatte zu weinen. An jenem Tage hatte er den blanken Helm und die funkelnden Ordenskreuze zum letzten Mal gesehen; denn der schöne Offizier war nicht mehr wieder gekommen, so oft auch der kleine Hans nach ihm gefragt und so heftig er sich auch gesehnt hatte. Anfangs hatte ihm die Mama wohl versprochen, daß er zurückkehren werde, später aber hatte sie bei seinen Fragen nur noch stumm den Kopf geschüttelt und bitterlich geweint. Eines Tages waren alle Fenstervorhänge in der Wohnung zusammengezogen worden, obwohl draußen das prächtigste Sommerwetter war, die Mama war gar nicht aus ihrem Schlafzimmer gekommen und dem kleinen Hans war streng verboten worden, auf die Straße herunter zu gehen. Da war er auf einen Stuhl geklettert und hatte mit weit geöffneten, leuchtenden Augen zugehört, wie tausend und aber tausend Soldaten mit wehenden Fahnen und blitzenden Waffen, mit klingendem Spiel und brausendem Hurrah da unten vorüber gezogen waren, die Helme und Gewehre mit grünem Laube geschmückt. Auch viele, viele schöne Offiziere waren darunter gewesen, und Mancher von ihnen hatte seinem lieben Papa recht ähnlich gesehen; den aber hatte der kleine Hans vergeblich gesucht, denn er schlief in weiter Ferne auf dem Schlachtfelde von Mars-la-Tour seinen letzten langen Schlaf.

Seitdem war nun eine stattliche Reihe von Jahren ins Land gegangen. Hans von Lettin war im Kadettenhause erzogen worden und seit wenigen Wochen trug er als der jüngste Lieutenant seines Regiments die Epauletttes. Glückselig hatte ihn seine Mutter in die Arme geschlossen, als er sich ihr in der neuen Uniform, die seine jugendlich schlank, elastische Gestalt so trefflich zur Geltung brachte, vorgestellt, und mit zitternder Stimme hatte sie gesagt:

„Möge Dich Gott behüten, mein lieber Sohn! — Bitte ihn, daß er unserem Vaterlande den Frieden erhalte; denn ich würde es nicht überleben, wenn ich auch Dich verlieren müßte, wie Deinen guten, edlen Vater!“

Und der junge Lieutenant beugte sich nieder und küßte ihr zärtlich die Hand. In seinem Herzen aber wurde die Erinnerung lebendig an den glänzenden Einzug der siegreichen Truppen, dem er einst als sechsjähriges Knäblein hinter den Fenstervorhängen hervor zugehört; und wenn er ihn auch nicht aussprach, um seine liebe Mutter nicht zu betrüben, so regte sich doch in seinem Innern mächtig der Wunsch, gleich seinem Vater in Krieg und Gefahr zu ziehen.

Vorläufig freilich war für die Verwirklichung solcher Träume blutwenig Aussicht vorhanden. Nicht das kleinste Wölkchen bedrohte den Frieden Deutschlands, und der junge Lieutenant mußte seine Erfolge vorläufig auf einem weniger gefährlichen Terrain suchen, als auf dem blutgetränkten Boden des Schlachtfeldes. Da es weder Kanonen noch Festungen zu erobern gab, mußte er seine Eroberungsgelüste wohl auf etwas Anderes richten, und er war nicht lange im Zweifel, welches Ziel er sich für dieselben zu suchen habe. War er doch jetzt als Lieutenant ein vollwichtiges und wohl angesehenes Mitglied der Gesellschaft, und hatte er doch nicht mehr zu fürchten, daß man ihn als einen Knaben betrachten und sich hinter seinem Rücken lustig über ihn machen würde.

Daran war ihm aus einer bestimmten Ursache ganz besonders viel gelegen; denn er hatte es schon Jahre lang wie einen schmerzlichen Stachel mit sich herumgetragen, daß die reizende, kleine Baroness Hertha von Berla, — sie war eine Cousine dritten Grades, und um drei Sommer jünger als er — die ritterlichen Huldigungen, welche er ihr während seiner Kadettenjahre dargebracht, entweder lachend zurückgewiesen oder mit einer Miene mitleidiger Ueberlegenheit entgegengenommen hatte, welche sein männliches Selbstgefühl auf das Tiefste verletzen mußte. Seit nahezu einem Jahre hatten sie sich nicht mehr gesehen, denn sie weilte in einer Genfer Pension, und seit dem Tage, an welchem ihm der lange Offiziersdegen beim Gehen zum ersten Mal zwischen die Beine gerathen war, konnte er den Augenblick kaum noch erwarten, an welchem er sie wiedersehen und ihr mit dem vollen Gewicht seiner stolzen Männlichkeit gegenübertreten sollte. Sein Herz klopfte in stürmischen Schlägen, als er wirklich an einem Novemberabend die Einladung zu einem Ballfest vorfand, welches der Baron von Berla aus Anlaß der Rückkehr seiner Tochter Hertha veranstaltete, und die Regimentskameraden, welche fast ohne Ausnahme den allezeit lebenswürdigen, heiteren und dienstbereiten jüngsten Lieutenant ganz besonders in ihr Herz geschlossen hatten, fanden wegen seiner plötzlich zu Tage tretenden auf-

fälligen Zerstretheit Gelegenheit genug zu allerlei harmlosen Neckereien.

Als dann der große Abend herangekommen war, konnte es August Striebe, der hoffnungsvolle Bursche des jungen Offiziers, seinem Gebieter beim Ankleiden in keinem Stück recht machen, und höchlichst verwundert schüttelte er seinen flachshaarigen Kopf über die auffällige Gereiztheit und Unzufriedenheit seines sonst so nachsichtigen und freundlichen „Leitnants“. Endlich aber war doch Alles blank genug gepuht und gebürstet und auch der Scheitel tadellos gerathen, so daß sich Hans mit einiger Zuversicht auf den bedeutamen Weg machen konnte. Mit einer Verlegenheit, welche ihm bisher ganz unbekannt gewesen war, betrat er die festlich geschmückten Räume der v. Verlaschen Wohnung. Von dem stolzen Selbstvertrauen, mit welchem er seiner „kleinen“ Cousine entgegengetreten wollen, war auch das letzte Restchen aus seinem Herzen verschwunden, und beinahe ängstlich ließ er seine Blicke umherwandern, um den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Da plötzlich fühlte er sich ganz leicht am Arm berührt, und als er sich umwandte, blickte er in ein lachendes, liebreizendes Mädchenantlitz mit einem wohlbekannten Grübchen in der Wange und zwei nicht minder wohlbekannten schelmischen braunen Augen. Das Blut stieg ihm so heiß ins Gesicht, daß es wie mit Purpur übergossen schien, er hatte über die Plötzlichkeit des Wiedersehens seine Haltung vollständig verloren, und was er da von „lebhafter Freude“ und „großem Vergnügen“ stammelte, war gewiß viel weniger schwungvoll und geistreich, als die schöne Anrede, welche er sich unterwegs für die Begrüßung mit der kleinen Gertha zurecht gemacht hatte. Die aber drückte ihm herzlich die Hand und sagte lachend:

„Willkommen Hans! Und wenn Du es schon nicht übers Herz bringst, mir ein Compliment zu machen, so will ich Dich beschämen und Dir sagen, daß Du sehr groß und stattlich geworden bist, und daß Du beinahe ausfiehst, wie ein Mann!“

Damit war sie auch schon wieder fort und mitten in einem Kreise von jungen und alten Herren, die sich eifrig um ihre Gunst bemühten, denn sie war ja die Königin des heutigen Festes.

Der jüngste Lieutenant aber blickte ihr ganz niedergeschmettert nach.

„Beinahe wie ein Mann,“ hatte sie gesagt, und ihre Stimme hatte dabei genau so spöttisch und überlegen geklungen, wie in jenen Kindertagen, die er nun ein für alle Mal abgethan geglaubt. Er wäre am liebsten geradezu wieder umgekehrt, denn er fühlte sich bitterlich gekränkt und verletzt, und wenn ihn nicht seine gute Erziehung daran verhindert hätte und die Rücksicht auf die anwesenden Kameraden, die sich gewiß unbarmherzig über ihn lustig gemacht haben würden, so hätte er vielleicht allen Ernstes die Flucht ergriffen. So aber mußte er bleiben und mußte schweren Herzens mit ansehen, wie Fräulein Gertha von allen Seiten umschwärmt und angebetet wurde, mußte ihr strahlendes Gesichtchen sehen, das noch tausendmal lieblicher war als früher, mußte ihr silberhelles Lachen hören, und sich dabei immer und immer wieder der grausamen Worte erinnern:

„Du siehst ja beinahe aus wie ein Mann!“

Eine ganze Stunde lang wartete er darauf, daß sie sich seiner wieder erinnern und ihn auffuchen sollte; denn er selber war natürlich viel zu stolz, sich nach einem solchen Empfang in ihre Nähe zu drängen. Aber Fräulein Gertha kam nicht. Sie ging sogar ein paar Mal am Arme des Grafen Tornow lustig plaudernd an ihm vorüber, ohne ihm auch nur einen einzigen Blick zu schenken. Da wurde dem armen Hans das heitere Gewühl des Festes unerträglich; er fühlte sich außer Stande, sich in die Reihen der Tanzenden zu mischen und mit gleichgültigen Menschen gleichgültige Worte zu wechseln. Er flüchtete mit seinem kummerbeladenen Gemüth in einen kleinen Erker, der durch eine zur Hälfte herabgelassene Portiäre und durch eine mit Blattpflanzen besetzte Etagère fast ganz von der leuchtenden Helle des Ballsaales geschieden war. Die traurigsten Gedanken hatten von dem Herzen des jüngsten Lieutenants Besitz genommen. Es war offenbar, daß selbst

seine Eigenschaft als Offizier der spottlustigen Gertha nicht imponirt hatte, und daß sie den Grafen Tornow in einer Weise auszeichnete, welche ihm selbst ein für alle Mal jede Hoffnung abschneiden mußte.

Freilich, der Graf war ein schöner Mann und ein eleganter Kavaler. Hans kannte ihn und seine Vorzüge recht wohl, denn er war sein Regiments-Kamerad, und im ganzen Offizier-Corps galt der Graf für den schneidigsten und kühnsten Lebemann. Er wußte ganz charmant zu plaudern, wenn er auch nichts weniger als geistreich war, und er ritt stets die edelsten und feurigsten Pferde, obwohl es als ein offenes Geheimniß gelten konnte, daß sein Vermögen bis auf die letzte Krone dahin war und daß seine Schulden von Monat zu Monat recht bedenklich wuchsen. Man sprach davon, daß er sich wohl bald werde verheirathen müssen, um seine Verhältnisse zu rangiren, und wenn auch der zwanzigjährige Hans mit seiner Lebensweisheit eines Kadetten von den Dingen dieser Welt verhältnißmäßig noch recht wenig wußte, so hatte er doch Scharfblick genug, um in der Einsamkeit seines halbdunklen Erkers zu kombiniren, daß Graf Tornow höchstwahrscheinlich sehr wenig Bedenken tragen würde, der schönen, lebenswürdigen und reichen Baroness Gertha seine Hand zu reichen, sobald er auf eine günstige Aufnahme seiner Werbung hoffen dürfe. Daß er aber eine Konkurrenz mit diesem schneidigen Kavaler, diesem Urbild kraftvollster Männlichkeit, nicht aufnehmen könne, das gestand sich der arme Hans trotz allen gerechten Selbstvertrauens mit einem tiefen Seufzer ein, und glühender als jemals erwachte in seiner Brust das Verlangen nach dem baldigen Ausbruch eines fürchterlichen Krieges, in welchem er an der Spitze der Kompagnie mitten hineinstürmen könnte in die feindlichen Kugeln und Bajonette.

„So einsam, lieber Vetter?“ tönte plötzlich eine liebe, helle Stimme dicht neben ihm. „Willst Du wirklich alle unsere jungen Damen durch Deine Melancholie zur Verzweiflung bringen.“

Wie von einem elektrischen Schläge getroffen hatte sich Hans zu der Sprechenden, die natürlich keine Andere war, als seine Cousine Gertha selbst, umgewendet. Im ersten Augenblick hatte ihn die Befangenheit wieder überwältigen wollen; dann aber hatte sich auch sein Stolz aufgebäumt gegen die Grausamkeit, mit welcher sie ihn selbst bis in seine Einsamkeit verfolgte, um sich über ihn lustig zu machen.

„Es ist mir wirklich ganz gleichgültig, ob die jungen Damen verzweifeln oder nicht,“ sagte er. „Uebrigens glaube ich nicht, daß irgend Jemand die Abwesenheit meiner unbedeutenden Person bemerken wird. Nach Dir, verehrte Cousine, wird man sich aber gewiß desto heftiger sehnen, und ich —“

„— will Dich deshalb nicht länger hier zurückhalten!“ ergänzte sie lachend, ehe er noch ausreden konnte. „Nun, das muß wahr sein, Hans, wenn Du auch größer geworden bist in diesen zwölf Monaten, höflicher bist Du nicht geworden.“

Die abermalige Anspielung auf sein körperliches Wachsthum verwundete ihn auf das Schmerzlichste.

„Wenn es Dir nicht gerade ein besonderes Vergnügen macht, liebe Gertha,“ sagte er, „von der Veränderung in meiner äußeren Erscheinung zu reden, so wäre ich Dir recht dankbar, wenn dieses Gegenstandes nicht weiter Erwähnung geschähe. Wenn ich auch vielleicht nicht über die Gewandtheit und das Konversationstalent anderer Kavaliere verfüge, so dürfte sich doch wohl ein Unterhaltungsthema finden, das von größerer Bedeutung ist, und mich eine weniger klägliche Rolle spielen läßt, als gerade dieses.“

Es war eine der längsten und ernsthaftesten Reden seines ganzen Lebens gewesen, und sie verfehlte denn auch auf Gertha ihre Wirkung nicht. Der übermüthige Ausdruck schwand aus ihrem Gesicht, und nach einem kleinen Schweigen sagte sie mit gänzlich veränderter Stimme:

„Du hast mir meine Neckerei von vorhin also wirklich übel genommen, Hans? Du bist mir im Ernst böse?“

Er hätte das nun wohl gestehen müssen; aber vor dem süßen, weichen, schmeichelnden Ton, mit welchem sie die Frage an ihn gerichtet hatte, war schon all sein Groll spurlos da-

hingeschwunden. Das war derselbe Ton gewesen, der ihn schon in seinen Knabenjahren immer wieder für alle Kränkungen und Spöttereien, welche er von ihr erfahren, so reich entschädigt hatte, derselbe herzliche, bittende Blick, durch welchen sie ihn einst zu den tollsten Streichen anzustiften vermocht hatte. Aber er war ja nun ein Mann geworden; und es galt, die knabenhaften Regungen tapfer zu bekämpfen. Darum schüttelte er nur den Kopf und sagte ernst:

„Ich werde Dir niemals böse sein, Hertha, da ich überzeuge bin, daß Du mich so wenig, wie irgend einen Anderen, jemals mit Absicht und Bewußtsein kränken wirst. Aber ich kann es Dir immerhin eingestehen, daß ich mir unser Wiedersehen etwas anders ausgemalt hatte, etwas — ich weiß nicht gleich einen passenderen Ausdruck zu finden, — ernsthafter und herzlicher.“

„So hast Du wirklich schon vor unserer Begegnung ein wenig an mich gedacht? Hast Dich wohl gar auf unser Wiedersehen gefreut?“

„Aber Hertha, welch eine Frage! Ich habe seit dem Eintreffen Eurer Einladung die Stunden gezählt, und mir diesen Abend so schön vorgestellt, daß es viel besser gewesen wäre, wenn mich eine Krankheit oder etwas Unangenehmes abgehalten hätte, zu kommen.“

Seine Stimme hatte dabei ein klein wenig gezittert, und Hertha war ganz erregt, als sie erwiderte:

„Pfui, Hans, wie garstig Du sprichst! Wie kann man sich eine Krankheit wünschen, nur weil sich ein so dummes Ding wie ich etwas ungezogen benommen hat! Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so hat es mir auch schon längst leid gethan; denn ich habe mich gleichfalls ganz gewaltig auf unser erstes Zusammentreffen gefreut, und ich weiß selbst nicht, wie es zugegangen ist, daß mich mit einem Mal, als wir uns gegenüber standen, die alte übermüthige Luft zum Necken wieder überkam. Daß es Dich so sehr verlegen würde, hätte ich nie gedacht.“

Treuherzig, wie ein guter Kamerad, reichte sie ihm ihre Hand und er zögerte nicht, sie zu ergreifen und seine Lippen darauf zu drücken. Aber da kam ihm wieder der schöne Graf Tornow in den Sinn und es ärgerte ihn, daß seine Cousine vielleicht nur aus Mitleid zu ihm gekommen war.

„Ich sehe wohl ein, daß meine Verstimmung eine Thorheit war“, sagte er, „und ich hoffe, Dir das Vergnügen des heutigen Abends nicht damit gestört zu haben. Jetzt aber darf ich Dich unter keinen Umständen länger zurückhalten; denn wenn mich nicht Alles täuscht, ist Graf Tornow dort im Saale oben sehr angelegentlich damit beschäftigt, Dich zu suchen.“

Die Anspielung war zu deutlich, als daß Hertha sie hätte mißverstehen können. Schmollend warf sie das Köpfchen zurück und wendete sich zum Gehen. Da streifte ihr Blick noch einmal das hübsche treuherzige Gesicht ihres Betters, das sich noch viel zu schlecht zu beherrschen verstand, um seinen kummervollen Ausdruck zu verbergen, und in demselben Augenblicke hatte sie ihm auch schon seine Unart verziehen. Sie kehrte noch einmal um und sagte lächelnd:

„Da ich dem Grafen kein Recht gegeben habe, mich zu suchen, darf es ihn auch nicht verdrießen, wenn er mich nicht findet. Du aber, mein lieber Hans, bist sehr ungalant, wenn Du mich nicht einmal fragst, weshalb ich Deinen Versteck ausgekundschaftet habe.“

Es durchzuckte ihn wie eine süße Ahnung.

„Und weshalb?“ fragte er hastig, „geschah es nicht etwa bloß, weil Du Erbarmen mit meiner Verlassenheit hühltest?“

Jetzt lachte sie hell auf.

„Erbarmen mit der Verlassenheit eines Lieutenants?! Nein, theurer Better, das war es wahrhaftig nicht. Ich wollte mir nur die Freiheit nehmen, Dich auf eine leere Stelle in meiner Tanzkarte aufmerksamer zu machen, und weil ich meinte, daß es Dir vielleicht Vergnügen machen würde —“

Sie hielt erröthend inne; aber in dem Gesicht des jüngsten Lieutenants leuchtete es hell und sonnig auf; denn er hatte sie verstanden.

„Du hast mir einen Tanz reservirt? — Und ohne meine Aufforderung? O, Hertha, wie dankbar bin ich Dir dafür! Wie ungeschickt habe ich mich doch benommen!“

Ihre Blicke begegneten sich und urplötzlich warenummer und Trübsal vollständig aus dem Herzen des jungen Offiziers gewichen. Sie nahm seinen Arm; denn schon waren die ersten Klänge des Walzers, welchen sie trotz der zahlreichen Bewerber für Hans freigelassen hatte, zu ihnen gedrungen. Als sie aus dem Erker hervortraten, stand ihnen Graf Tornow gegenüber.

„Wie es scheint, gnädigste Baronesse, habe ich das Unglück, mit meiner Werbung um diesen Tanz zu spät zu kommen“, sagte er mit einem scharfen Blick auf Hans. „Muß wohl dem beneidenswerthen Herrn Kameraden den Vorrang überlassen.“

„Es wird Ihnen in der That wohl kaum etwas Anderes übrig bleiben, Herr Graf“, gab sie lachend zurück. „Glücklicher Weise bleibt Ihnen bei der großen Zahl junger Damen, die unser heutiges Fest schmücken, noch Gelegenheit genug, sich für den ungeheuren Verlust zu trösten.“

„Als wenn es dafür einen Trost gäbe!“ erwiderte er galant. „Aber Baronesse hatten vorhin den Cotillon noch frei, — wenn ich bitten dürfte —“

Diesmal aber war es Hans, der ihn nicht ausreden ließ. Er war in einer so glücklichen Stimmung, daß er die ganze Welt hätte erobern können, und ohne Besinnen fiel er, noch ehe Herthas Antwort erfolgt war, ein:

„Bedaure aufrichtig, Herr Kamerad, Ihnen auch darin zuvorgekommen zu sein. Meine Cousine hatte soeben die große Güte, mir den Cotillon zuzusagen.“

Das geübte Auge des Grafen erkannte sofort an Herthas Erröthen, daß der jüngste Lieutenant nicht die Wahrheit gesagt hatte; da sie aber nicht widersprach, blieb ihm nichts übrig, als sich mit einer verbindlichen Redensart zurückziehen, während sich das hübsche junge Paar schon in der nächsten Minute in weltvergessener Freude auf den Wogen des Tanzes wiegte. Für den Rest der Nacht waren beide völlig unzertrennlich von einander, und als sich endlich beim Morgengrauen Hans von seiner hübschen Cousine verabschiedete, da nahm er die beseligende Gewißheit mit sich fort, daß er ihrem Herzen keineswegs gleichgiltig sei, daß er ein Recht auf die stolze Hoffnungen habe.

Glückselig wie an jenem Tage, da er sein Lieutenantspatent erhalten hatte, eilte Hans nach Hause. Lange wälzte er sich schlaflos auf seinem Lager und die stolze Lustschlösser bauten sich vor ihm auf, bis endlich die Natur doch ihr Recht verlangte und ein von den herrlichsten Träumen erfüllter Schlummer seine Sinne umfing.

Etwas verschlafen kam der jüngste Lieutenant am nächsten Vormittage auf dem Kasernenhofe an. Grüßend trat er zu einer Gruppe von Offizieren, in welcher sich auch Graf Tornow befand. Dieser betrachtete ihn mit einem etwas spöttischen Lächeln und sagte mit unverkennbarer Malice:

„Hätte Ihnen wahrhaftig eine solche Schlagfertigkeit gar nicht zugetraut, Herr Kamerad, wie Sie sie da gestern an den Tag gelegt haben! Rathe Ihnen aber doch, in Zukunft solche Späße zu unterlassen. Könnten junge Dame durch eine derartige Lüge arg kompromittiren!“

Hans erröthete; denn die Zurechtweisung in Gegenwart der anderen Offiziere ärgerte ihn. Aber er nahm die Sache nur für einen etwas unziemlichen Scherz und erwiderte in einem bescheiden abweisenden Tone:

„Ich glaube zu wissen, Herr Graf, wie ich mein Verhalten einzurichten habe, und bin es nicht gewöhnt, Belehrungen in dieser Form zu empfangen.“

Er hielt die Angelegenheit damit für abgethan und wollte sich zum Gehen wenden, aber die scharfe Stimme des Grafen hielt ihn zurück:

„Wenn Sie es wünschen, stehe ich auch in jeder andern Form zu Diensten! Glaube selbst, daß eine etwas schärfere Lektion Sie besser von Ihrer Naseweisheit kuriren würde!“

Das war eine offenbare Beschimpfung, und darauf gab es nur eine einzige Antwort. Hans von Lettin durfte sie nicht schuldig bleiben.

Als er in der folgenden Nacht sein Lager aufsuchte, war sein Herz von einer trüben Todesahnung erfüllt. Graf Tornow war ein ausgezeichnete Schütze, und vor vier Jahren

hatte er einen Referendar, der als Einjähriger in seiner Compagnie gebient und ihn später wegen einer ganzen Reihe von Beleidigungen gefordert hatte, im Zweikampf getödtet.

Am Abend hatte Hans seiner ahnungslosen Mutter noch einen Besuch abgestattet und sich dabei wie ein ganzer Mann benommen; denn er war so heiter, liebevoll und zärtlich gewesen, daß auch nicht der leiseste Schatten eines Argwohns in das Gemüth der würdigen Dame fiel. Wie viel würde Hans darum gegeben haben, wenn er auch Hertha noch einmal hätte sehen können; aber es war keine Möglichkeit dazu vorhanden, und nachdem er einige Male an ihrem Hause vorbeigegangen war, mußte er sich entschließen, in sein Stübchen heimzukehren. Bis nach Mitternacht saß er am Schreibtisch, und als er nach einem kurzen, unruhigen Schlummer in der Morgendämmerung von seinem Sekundanten geweckt wurde, händigte er diesem für den Fall eines ersten Ausganges zwei Briefe ein, einen dicken für seine Mutter und ein kleines dünnes Billet für die Baronesse Hertha.

Noch im Zwielicht fanden sich die Gegner auf dem Kampfplatze zusammen. Ein letzter Ausgleichversuch der Sekundanten scheiterte an der kurzen, entschiedenen Erklärung des Grafen. Die Distance wurde ausgemessen, der Arzt legte sein Verbandzeug zurecht und die Duellanten traten auf ihre Plätze. Mit einer nachlässigen Handbewegung schleuberte Graf Tornow seine Cigarre bei Seite, während sich die Sekundanten hinter die schützenden Bäume zurückzogen. Einen Augenblick war es auf der kleinen Waldblöße todtensstill; dann fielen rasch hin-

tereinander die Kommandoworte: Eins! Zwei! Drei! Die Gegner sollten gleichzeitig feuern, aber Hans von Lettin kam nicht einmal dazu, seine Pistole abzurücken. Der Schuß des Grafen war fast zusammengefallen mit dem Signal, und mitten in die Brust getroffen war der junge Offizier lautlos zusammengebrochen.

Der Arzt beugte sich über den Gefallenen und richtete sich mit hoffnungsloser Miene wieder auf. Auch der Sekundant war neben dem Haupte des Sterbenden niedergekniet und es gelang ihm eben noch, seine letzten Worte aufzufangen:

„Grüßen Sie Hertha und meine arme Mutter, Kamerad!“

Eine Minute später drückte ihm der Doktor die Augen zu.

Graf Tornow erhielt die gesetzliche Festungsstrafe und wurde zu einem anderen Regiment verlegt.

Baronesse Hertha vergoß Monate lang viel bittere Thränen; aber die Zeit — in diesem Falle war es ein reichliches halbes Jahr — ließ sie endlich ihren Kummer vergessen, und sie war wieder die heitere, von Freude und Lebenslust strahlende Königin der hauptstädtischen Feste.

Frau von Lettin aber hat man seit dem Tage, da ihr die Kunde von ihres Sohnes Tode gebracht wurde, nie wieder lächeln sehen.

Wie sagt doch Adalbert von Chamisso?

Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr;
Die Mutter hat der Trauer gepflegt
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt. . . .

Seiteres.

In der Rostfleisch-Speise-Anstalt. Gast: „Donnerwetter, die Portionen werd'n immer kleiner!“ — Wirth: „Det kommt davon, weil det Fleisch immer theurer wird.“ — Gast: „Bei det Matteis?“

Was er nur will. Bademeister: „Meine Herren, schnell aus dem Wasser! Es ist ein Haifisch in der Schwimmschule!“ — Herr Meyerstein: „Merkwürdig! Was will ein Haifisch in der Schwimmschule? Er kann doch schwimmen!“

Kritik. Schauspieler: „Ich sah Sie gestern auch im Theater, Herr Maier. Wie hat Ihnen die Vorstellung gefallen?“ — Maier: „Ich war nicht als Kritiker im Theater, sondern bloß als Zuschauer!“ — Schauspieler: „Und wie fanden Sie als solcher die Vorstellung?“ — Maier: „Zu schauerlich!“

Kuriose Bejahung. Ich gebe morgen wieder eine kleine Gesellschaft, verbunden mit einer Bowle Punsch. Sie werden aber doch diesmal bestimmt kommen? — Ihr Punsch ist mir Befehl.

Die nöthigen Vorkenntnisse. Herr zum Barbier, der ihn geschnitten hatte: Hören Sie, Liebster, Sie hätten eigentlich Komiker werden sollen. — Und warum? — Weil Sie im Gesicht schneiden ganz Hervorragendes leisten.

Gedankenklein. Nimm dem Dummen seine Dummheit und Du nimmst ihm sein Glück.
Es ist ein Fehler, daß die meisten Menschen konsequent inkonsequent sind.

Gedanken eines verheiratheten Junggesellen. Junge Mädchen wollen stets heirathen, nur verheirathete Frauen sind oft gegen die Ehe.

Eine Frau, die Dich wirklich liebt, kann es gar nicht verlangen, daß Du sie heirathest.

Es giebt Chemänner, welche sich überall zu Hause fühlen, nur nicht zu Hause.

Männer freuen sich ihrer Zukunft, Frauen ihres Zukünftigen. Im Parlament der Ehe vereinigen die Frauen Regierung und Opposition gleichzeitig.

Selbsterkenntniß. „Wir gingen heute am Kasernenhof vorbei, als Sie sich gerade furchtbar echauffirten, Herr Lieutenant, — sind denn die Rekruten so dumm?“ — „Unsagbar, meine Damen, — es giebt nur noch eine annähernd große Dummheit, und die ist: sich darüber zu ärgern!“

Aphorismen.

Wer es nicht versteht, bei passender Gelegenheit seine Zuflucht zu einem Scherz zu nehmen, und der geistigen Gewandtheit entbehrt, befindet sich öfters in der Nothwendigkeit, entweder falsch oder pedantisch zu erscheinen; eine höchst peinliche Lage, aus der man sich gewöhnlich nur durch Grazie oder einen Wit entzieht.
Chamfort.

Lebhaftigkeit und Wit bewirken, daß ein Mensch in Gesellschaft glänzt; verbrauchte Späße und lautes Gelächter aber machen ihn zum Schalksnarrn.

In den meisten Gesellschaften sind Wit, Laune, Scherz an den Ort gebunden; sie kommen auf diesem und jenem Boden fort, lassen sich aber nicht verpflanzen. Jede Gesellschaft ist in besonderen Verhältnissen und hat ihre besondere Sprache. Was in der einen Anlaß zu Wit und Heiterkeit giebt, das kann in einer andern matt und geschmacklos erscheinen.

Chesterfield.

Bei geistreichen Leuten findet man in einem Wit ein ganzes Buch, während man heute oft in einem ganzen Buche kaum einen Wit findet.
Chamfort.

Unreife Bücher sind weit gefährlicher als unreife Kartoffeln; schlechte Bücher verderblicher als ungesundes Fleisch.

Sahn.

Bei unserer Vielleseerei gehört eine Art Muth dazu, auf die Frage: Sie haben doch wohl diesen Roman, dieses Taschenbuch, dieses Journal etc. gelesen? ein ehrenvolles, offenes Nein! auszusprechen.
J. Weber.

Des Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel, und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll! von einer Kleinigkeit.

Lessing.

Bei einem Heer verlangt man, daß der Feldherr den Zug anführt; und ebenso muß ein vernünftiges Denken überall dem Zug der Ereignisse vorangehen, damit dasjenige geschieht, was die Menschen wollen, und diese nicht gezwungen sind, jedem Zufall nachzulaufen.

Demosthenes.

Wohl dem, dem's nicht an Freuden fehlt,
Weh' dem, der zu sehr auf sie zählt!

Freibank.